

Erfahrungsbericht Eilabun Workcamp 2005

עיילבון (צפון)



عيلبون (شمال)

Eilabun (North)



Reiseinformationen:

Hinreise erfolgte per Flugzeug (Malev über Budapest) für 395 Euro von Berlin nach Tel Aviv. Am Flughafen ist mit peinlich genauen Befragungen bezüglich des Aufenthaltzweckes zu rechnen, besonders bei der Ausreise. Bei der Einreise habe ich angegeben, eine israelische Freundin zu besuchen, was wenig Schwierigkeiten im Vergleich zu meiner Erwähnung des Workcamps bei der Ausreise bedeutete. Dann kann man mit dem Sherut-Taxi für ungefähr 56 NIS direkt nach Haifa fahren. Es ist auch möglich den Zug nach Haifa zu nehmen. In Haifa steigt man in eine der kleinsten Metros der Welt und fährt 3 Stationen zum Baladna Office, in dem sich die Gruppe trifft. Einige sind auch einen Tag eher angekommen, andere später.

Als die Gruppe vollständig zusammen war, sind wir in die von Baladna organisierten Kleinbusse gestiegen und nach Eilabun gefahren.

Arabische Israelis – Palästinenser in Israel – Raum und Identitäten

Die arabische Minderheit der israelischen Staatsbürger macht 19% der Bevölkerung aus, Tendenz steigend. Davon sind ungefähr 90% mohammedanischen und 10% christlichen Glaubens. Die Christen stellen somit eine Minderheit in der Minderheit dar. Darüber hinaus gibt es noch die Drusen, die eine gewisse Sonderrolle unter den Palästinensern einnehmen; beispielsweise gehen sie im Gegensatz zu Christen und Moslems zur Armee. Neben den religiösen Identitäten spielen die nationalen Identitäten ebenfalls eine Rolle. In Galiläa (Norden Israels mit hohem arabischem Bevölkerungsanteil) begreift sich der Grossteil der Araber als Palästinenser, auch wenn sie lange abgeschnitten von den Palästinensern in den besetzten Gebieten und vom Rest der arabischen Welt leben.

Die Schulausbildung in Israel findet größtenteils getrennt statt, das heißt arabische und jüdische Israelis besuchen unterschiedliche Schulen. Diese Trennung macht einerseits in Bezug auf die unterschiedlichen Muttersprachen Sinn, andererseits wird dadurch die gesellschaftliche Trennung zwischen jüdischen und arabischen Israelis befördert und zementiert. Im Lernplan für die arabische Minderheit wird zudem palästinensische Geschichte und Kultur vernachlässigt, so dass die Heranwachsenden häufig nur unzureichende Kenntnisse über ihre eigene kulturelle Identität haben. Viele Kommunen und Städte wie Eilabun, Sakhnin (stellt immerhin Israels Fußballmeister) und Nazareth beklagen die unzureichende Mittelbereitstellung für ihre Schulen. Die Ausbildung eines arabischen Schulkindes würde den israelischen Staat 4-mal weniger Geld kosten, als die Ausbildung eines jüdischen Kindes. Dies kommt vor allen Dingen dadurch zu Stande, weil die arabischen Schulen viel zu überfüllt sind.

Diskriminierung findet auch in der Universität statt. Beispielsweise darf der Anteil arabischer Medizinstudenten einen bestimmten Prozentsatz nicht überschreiten. Die Berufsaussichten sind mäßig. Viele Posten erfordern die Teilnahme an der Armee, was die arabische Minderheit mit Ausnahme der Drusen von vornherein ausschließt. Die Arbeitslosenrate arabischer Israelis liegt deutlich über der jüdischer Israelis.

Ein weiteres großes Problem für die arabischen Kommunen ist die Landfrage. Nur 3% des Landes gehören der kräftig wachsenden arabischen Minderheit. Den Städten wird kaum Raum zur Ausdehnung gegeben, weder nach oben und schon gar nicht in die Weite. Als Begründung wird meist die nationale Sicherheit angeführt, die mit dem Ausbau von Militärzonen gewahrt sei. Ist einmal ein Gebiet zur Militärzone erklärt worden, besteht nur noch wenig Hoffnung auf die mögliche zukünftige Nutzung des Landes. In Blickweite, mit riesigen Zäunen umgeben, ein sichtbares Zeichen territorialer Diskriminierung - Einfamilienhäuser auf dem Boden neu entstandener jüdischer Siedlungen. Offiziell ist die Ungleichbehandlung von jüdischen und nicht-jüdischen Ortschaften nicht möglich. Die Mittelverteilung an die Kommunen wird jedoch über Umwege mittels diverser Förderungsgesetze und verschiedenen Förderungszone beeinflusst, so dass besonders jüdischen Siedlungen in Arabisch dominierten Gebieten gegen über den arabischen bevorzugt werden. Diese Siedlungen werden von der israelischen Regierung bewusst gefördert, um das demografischen Gleichgewicht in dieser von Arabern stark besiedelten Region aufrecht zu erhalten. Äußerungen führender israelische Politiker, die von den Arabern als ein demografisches Problem für Israel sprechen, unterstreichen den in diesem Zusammenhang diskriminierenden Ansatz der Politik.

Das Zusammenleben zwischen Arabern und Juden ist neben sicherlich vielen positiven Beispielen auch von Spannungen unterschiedlichen Ausmaßes geprägt. Ich habe viele Palästinenser gefragt, ob sie den auch mit Juden Kontakt hätten. Die Antwort lautete meist: „Ja, aber wir haben uns nichts zu sagen. Es bleibt einfach oberflächlich.“ Jüdische Freunde haben die Wenigsten. Der Spalt geht tief durch die Gesellschaft und mitten durch die menschlichen Beziehungen. Der Druck, sich positionieren zu müssen, ist groß. Der Unabhängigkeitstag Israels zum Beispiel, für die Juden der Beginn der Freiheit, wird von den Palästinensern als Al Nakbar, als Katastrophe bezeichnet und als Beginn ihrer Unfreiheit aufgefasst; zwei völlig gegensätzliche Gefühlslagen. Im besten Fall würden arabische Israelis, so las ich in einer israelischen Zeitung, den Tag in nostalgischer Trauer, im schlimmsten Fall jedoch mit Ausschreitungen gegen jüdische Einrichtungen begehen. Gewalt und Spannungen sind Dauerthemen in Israel. In der Zeit des Workcamps spielte sich in Shfaram, unweit der Nachbarschaft Eilabuns, eine Tragödie ab. Ein erst kürzlich aus der israelischen Armee desertierter Soldat aus dem radikaljüdischen Siedlermilieu erschoss in einem Bus vier Menschen, darunter zwei junge Frauen, die sich auf der Heimfahrt in ihr Dorf befanden. Anschließend wurde der gerade mal 19jährige von der aufgebrachten Menge gelyncht. Dieses Ereignis hat unter arabischen Israelis, die an eine friedliche Koexistenz glauben, für großes Entsetzen und wachsende Furcht gesorgt. Andere meinten es vorausgesehen zu haben und sahen in ihm lediglich eine Bestätigung des von ihnen angenommenen notwendigen Scheitern Müßens eines arabisch-jüdischen Zusammenlebens.

Ort des Workcamps - Eilabun:

Eilabun ist ein Dorf mit 4000 Einwohnern, von denen 70% christliche Palästinenser sind. Das Dorf gibt es seit circa 200 Jahren. 1948 wurden 14 Menschen von der israelischen Armee umgebracht und der Rest der Dorfgemeinschaft in den Libanon vertrieben. Im Gegensatz zu vielen anderen Ortschaften war es aber den Bewohnern von Eilabun gestattet, nach einiger Zeit (zwischen 6 Monaten und mehreren Jahren) wieder in ihre Häuser zurückzukehren. Um das Rückkehrrecht zu erhalten, behaupteten natürlich viele Menschen aus Eilabun zu stammen, was die Einwohnerzahl stark ansteigen ließ.

Heute ist Eilabun kein armes Dorf. Arbeitslosigkeit ist zwar auch hier ein großes Problem, jedoch in keinem sichtbaren Ausmaße. Es wird viel gebaut, die Häuser sind groß und die Gärten grün. Eilabun ist sicherlich nicht das Beispiel eines hilfebedürftigen armen arabischen Dorfes in Israel. Sehr auffällig waren der außergewöhnlich hohe Bildungsgrad und die Weltoffenheit der Bewohner. Jede Familie hat Verwandte im Ausland und beherrscht neben Arabisch, Hebräisch und Englisch noch eine weitere Sprache fließend. Ein Umstand der durch die Diskriminierung der Araber in Israel entsteht. Viele israelische Araber schätzen ihre Zukunftsaussichten in Israel gering ein. Angefangen bei der unzureichenden Versorgung mit Schulen für die arabische Bevölkerung, über diskriminierende Auswahlverfahren für Studienplätze und bis zu den geringeren Arbeitsplatzaussichten in Israel, ermöglicht die Emigration in ein anderes Land vielen Arabern häufig bessere Chancen als das Verweilen in Israel. Viele studieren im Ausland und bleiben häufig auch nach Abschluss zum Arbeiten dort. Die Heimat- und Familienverbundenheit ist jedoch groß, weshalb manche sogar noch nach 40 Jahren wieder in ihr altes Dorf zurückziehen.

Ich traf einige Menschen, die in Deutschland studiert und gearbeitet haben, oder es immer noch tun, und nur zum Urlaub da sind. Sie waren äußerst bemüht die Deutschsprachigen (außer mir nur noch eine weitere Person) in ihre Familien einzuladen, was sich sicherlich auch auf palästinensische Gastfreundschaft zurückführen lässt. Man hätte von früh bis spät von einer Einladung zur nächsten, von einem Essen zum nächsten die Tage verbringen können. Die Menschen schienen sich förmlich um Gäste zu reißen.

Glücklicherweise waren wir zur Hochzeitssaison dort und konnten Zeugen einer wirklich traditionellen palästinensischen Hochzeit werden, die sich über eine Woche hinzog. Die Familien des Brautpaares feierten dazu zuerst getrennt, um schließlich beim Höhepunkt des Festes und am Ende der Woche das freudige Ereignis zusammen zu zelebrieren. Die Hochzeit ist wirklich der Höhepunkt im Leben eines Palästinensers, der dank Videomitschnitt und eindrucksvoller Gästeanzahl unvergessen bleibt. Die Ehe ist in den meisten Fällen wirklich noch ein Bund für das Leben. Wenn sich zwischen den Partnern ernsthafte Schwierigkeiten einstellen, versucht die ganze Familie zu schlichten und die Streitenden wieder zusammen zu führen. Nur wenn tatsächlich alle Vermittlungsversuche erfolglos, die Krise unlösbar und die Ehepartner todunglücklich miteinander sind, kommt eine Scheidung in Frage. Eine Palästinenserin erzählte mir, dass in Eilabun über 90% aller geschlossenen Ehen beständig sind.

Große Kreuze um den Hals und an den Rückspiegeln in Autos lassen an der Religionszugehörigkeit keine Zweifel aufkommen. Die Mädchen tragen sehr selbstbewusst figurbetonte Kleidung und zeigen sich im Umgang mit den Jungs ebenfalls recht gleichberechtigt. Der auf den ersten Blick nach Westen orientierte Lebensstil wird durch laut schallende westliche Musik aus dicken Autos unterstrichen. Unter der okzidental Oberfläche bleiben die alten traditionellen jedoch Muster bestehen. Die Verbindung zur Familie ist in der Regel außerordentlich stark, auch wenn Teile der Familie sich im Ausland, in den Autonomiegebieten oder in Flüchtlingslagern im Libanon oder Syrien befinden. Soweit es die Umstände erlauben, wohnen die Familien so nah wie möglich beieinander. Häufige Besuche, selbstverständlich auch unangemeldet und zu sehr später Stunde sind die Regel. Die Familie ist das soziale Netz, der Identifikationsträger.

Ziel des Workcamps:

In der Projektbeschreibung hieß es, dass man sich an Dorfverschönerungen beteiligen und mit der Jugend Englisch sprechen sollte, wodurch der Kontakt und der kulturelle Austausch zwischen Europa und den israelischen Palästinensern gefördert werden sollte. Zudem ging es um den Austausch über Werte bezüglich Demokratie und Menschenrechte. Viele Workcampteilnehmer hatten ein armes, renovierungsbedürftiges Dorf und regen Umgang mit Jugendlichen erwartet. Das Camp gestaltete sich jedoch anders und so ließ die Arbeitsmotivation bei einigen recht schnell nach. Kurz vor dem Workcamp wurde uns von der Organisation ein Info Sheet zugeschickt, in welchem bereits andere Ziele, als die im Programmheft beschriebenen, angekündigt wurden. Diese unterschiedliche Zieldarstellung führte zu unnötiger Verwirrung. Das eigentliche Ziel nach meiner Auffassung und Zusammenfassung der Workcampzielbeschreibungen war, uns ein Bild von der Situation der arabischen Israelis zu verschaffen, ihre persönlichen Erfahrungen mit dem israelischen Staat, ihren Eindruck von der israelischen Gesellschaft, ihr Geschichtsbild zu vermitteln und dieses in Europa zu verbreiten. So besuchten wir diverse Organisationen, die sich auf vielen Ebenen mit den Problemen der Palästinenser in Israel beschäftigen. Dabei ging es hauptsächlich um die Auflistung und Dokumentierung von erfahrenen Diskriminierungen, beispielsweise in Land- und Eigentumskonflikte, Stadthaushalt und Verteilung von öffentlichen Geldern, Bildungsfragen und die Ausstattung der Schulen.

Baladna selbst kämpft hauptsächlich gegen die kulturelle Diskriminierung und das drohende Verschwinden der arabischen Identität, vor allem bei der Jugend. Zum Beispiel wird seitens der Organisation versucht der schlechteren Ausbildung der arabischen Jugend mit Bildungsprogrammen entgegen zu wirken. Zudem setzen sie über die Förderung von Theaterstücken bewusst auf kulturelle Projekte, um sich auch auf künstlerischem Wege mit der Identitätsfrage auseinander zu setzen.

Die Gruppe:

Wir waren 20 ausländische Freiwillige zwischen 20 und 30 (mit einer circa 40 jährigen Ausnahme): 1 Amerikaner, 1 Irin, 6 Spanier, 1 halb Spanierin halb Marokkanerin, 1 Niederländerin, 3 Italiener, 5 Belgierinnen und 2 Deutsche. Es waren Lehrer, Psychologen, Studenten, Ingenieure und Journalisten zwischen 20 und 30 Jahren. Von palästinensischer Seite blieben mehr oder weniger 6 konstant die ganze Zeit auch mit Übernachten bei uns. Dazwischen war die Fluktuation groß; aus dem Dorf kamen Leute zum Essen, Diskutieren oder Arbeiten. Zum Beispiel halfen die Töchter von Naif, der die Arbeiten in der Schule anleitete, die ganze Zeit über beim Streichen. Die Gruppe war wirklich sehr nett und man konnte trotz teilweise vorhandener Sprachbarrieren (zwei von den Spaniern konnten wirklich kaum Englisch sprechen) sehr leicht intensive Kontakte knüpfen. Ich hätte wirklich nicht erwartet, so viele interessante und nette Menschen auf diesem Workcamp zu treffen. Wir unterhielten uns oft bis in die Nacht miteinander. In diesen Gesprächen und Diskussionen habe ich für mich sehr viel lernen und erfahren können. Einige der Freiwilligen waren in den Wochen zuvor im Gazastreifen bzw. in der Westbank gewesen und bereicherten unsere Erfahrungen und Eindrücke durch ihre Erzählungen. Daneben hatten wir aber auch noch das unglaubliche Glück wirklich gute

Gitarrenspieler und Sänger in der Gruppe zu haben, die uns jeden Abend viele spanische, katalanische, englische und italienische Lieder vortrugen.

Die Arbeit:

Unsere Aufgabe bestand darin die Schule (Klassenräume, Treppenhäuser und Korridore) zu renovieren. Am Anfang waren wir alle etwas irritiert, da unserer Ansicht nach der Zustand der Schule gar nicht so schlecht war. Sicherlich waren die Wände manchmal bemalt und an anderen Stellen bröckelte der Putz, aber nicht mehr als in anderen Schulen auch (wie von den Lehrern unter den Freiwilligen berichtet wurde).

Wir spachtelten und verputzten die Wände (Spachtel ist scheinbar ein international bekanntes Wort.) und schmirgelten Treppengeländer ab. Anschließend gaben wir allem einen neuen Anstrich. Arbeitswerkzeug war ausreichend vorhanden und es gelang tatsächlich grundsätzlich alle über die zwei Wochen zu beschäftigen. Im Großen und Ganzen war die Arbeit O.K. Problem hierbei war nur, dass viele Leute mit anderen Vorstellungen zum Camp gefahren sind und sich dann etwas sinnlos dabei vorkamen, eine Schule zu renovieren, die es nicht unbedingt so nötig hatte.

Study Sessions:

Bei den Study Sessions besuchten wir allerhand kleine Einrichtungen, die uns einen Eindruck von der palästinensischen Kultur geben und uns über die aktuelle Situation der arabischen Israelis aufklären sollten. So erhielten wir kleine Einblicke in arabische Einrichtungen in Israel, von der dörflichen Imkerei bis zu einer Menschenrechtsorganisation.

Und letztlich hatten wir oft die Möglichkeit (auch wenn sie nicht von allen immer genutzt wurde) mit den Menschen selbst zu reden, und damit die Chance einen vielschichtigen Meinungskanon wahrzunehmen, der weitab von westlichen Klischees auch die tiefe Zerrissenheit der „palästinensischen“ Gesellschaft widerspiegelte. Auf den ersten Blick noch scheinen die unterschiedlichen Gruppen durch die Geschichte und Familienbanden geeint zu sein. Tatsächlich ist die Kluft aber groß; zwischen den Palästinensern in Israel selbst – zwischen Moslems, Christen, Drusen und Säkularen (ich bin mir nicht mal sicher, ob man die Unterscheidung auf die Religion zurückführen kann); und zwischen den Arabern in Israel und außerhalb Israels, zwischen den Menschen in Gaza und im Westjordanland, in den Flüchtlingslagern in Syrien und Libanon und denen, die in Europa oder Amerika eine Zukunft suchen.

Mir wurde die Komplexität der Situation im Nahen Osten erst durch das Workcamp bewusst, obwohl ich natürlich vorher viel dazu gelesen hatte. Das ist tatsächlich auch nicht als Phrase zu verstehen, denn erst durch die persönlichen Gespräche bekam ich ein Gefühl für die Tragödie und für das Wissen, welches mir schlechtweg fehlte bzw. immer noch fehlt.

In den Diskussionen hatte ich manchmal das Gefühl, meine Wertevorstellungen von Grund auf in Frage gestellt zu sehen und damit ein Gefühl von Ohnmacht gegenüber meinem Diskussionspartner. Diese Erfahrung war für mich persönlich sehr wertvoll und prägend und wenn nicht Ziel dann Nebeneffekt des Workcamps.

Die Organisation:

Baladna ist eine Organisation, die junge arabische Israelis auf vielfältige Weise unterstützen möchte. Sie setzt sich ebenfalls aus jungen, gebildeten arabischen Israelis zusammen, die mittlerweile die dritte Generation seit der Staatsgründung Israels in 1948 darstellen. Ihre Mitglieder lehnen die ungleiche Machtverteilung zwischen den von der jüdischen Mehrheit geprägten Regierungsinstitutionen und den arabischen Israelis ab. In Opposition zu ihrer sozialen Randrolle wird versucht, die Verbindung zwischen der palästinensischen Identität und arabischer Nationalität zu vertiefen. Durch dieses Bewusstsein wollen die Mitglieder von Baladna gleichberechtigte Beziehung mit der jüdischen Gemeinschaft etablieren.

Baladna versucht gezielt über Bildungsprogramme und kulturelle Aktivitäten die Jugend zu mobilisieren, zu stärken sowie darüber hinaus, deren Problembewusstsein zu schärfen. Außerdem versuchen sie zusammen mit anderen Assoziationen junge Menschen mit der Herausbildung von Führungsqualitäten auf die ehrenamtliche oder politische Arbeit vorzubereiten.

Das Workcamp war bis auf die etwas ungenaue Beschreibung (auf den Punkt bin ich oben bereits ausführlich eingegangen) sehr gut organisiert. Die Organisatoren verfügten über einen guten Kontakt zur Kommunalverwaltung und reichlich Erfahrung in der Gestaltung des Workcamps. Technisch gibt es tatsächlich nichts daran auszusetzen (bis auf den oben erwähnten Punkt). Ich hätte mir allerdings etwas mehr Enthusiasmus vom Leiter des Workcamps gewünscht, was weniger mit der Organisation selbst zu tun hatte, als vielmehr eine charakterliche Eigenheit des Leiters zu sein schien. Über die etwas magere Motivation des Leiters wurde während des Camps auch diskutiert. Er warf der Gruppe im Gegenzug mangelnde Initiativbereitschaft vor, was ich so nicht sehen würde. Viele Teilnehmer suchten bewusst nach Kontakt zur lokalen Dorfgemeinschaft und Informationen über die Palästinenser. Letztlich haben diese gegenseitigen Vorwürfe jedoch nicht zu einer schlechten Stimmung führen können. Dazu waren sich die meisten Leute viel zu sympathisch.

Unterbringung und Verpflegung:

Wir waren in der Schule untergebracht, die wir auch renovieren sollten. Es wurden uns zwei leer geräumte Klassenzimmer mit Klimaanlage und Matratzen zur Verfügung gestellt. Toiletten waren im guten Zustand und in unmittelbarer Nähe. Die Duschen waren in der nicht weit entfernten (5 min zu Fuß) Sporthalle. Wir hatten eine kleine Küche mit Kühlschrank, Mikrowelle und Herdplatten und einen Essensraum.

Das Frühstück wurde von drei am Vorabend bestimmten Mitgliedern der Gruppe gemacht. Es gab in der Regel Pitabrot, Marmelade, schrecklicher israelischer Schokoaufstrich, Käse, Hummus, Melone und Joghurt.

Das Mittagessen wurde jeweils von einer Familie aus dem Dorf gemacht und war immer sehr lecker und arabisch abwechslungsreich. Dazu war beständig für frisches Obst in rauen Mengen gesorgt. Das Abendessen gestaltete jeder für sich. Meist wärmten wir uns etwas von den reichhaltigen Resten in der Mikrowelle auf.

Alles in allem eine sehr angenehme Unterbringung, ich hatte einen viel einfachere Ausstattung und Verpflegung erwartet.

Vorbereitung:

In der Vorbereitung sollte unbedingt (das kann natürlich jeder für sich persönlich ermitteln) viel gelesen werden, Geschichte der Staatsgründung Israels, Krieg und damit wechselnde Grenzverläufe, Vertreibungsgeschichte innerhalb Israels, Verhältnis Deutschland/Israel, Geschichte des Holocausts, von wem bekommt Israel Geld usw., um nur ein paar Bereiche aufzuzählen, die sicherlich in irgendwelchen Diskussionen auftauchen werden. Also lesen, lesen, lesen... Die Diskussionen sind ohne argumentative Grundlage recht rasch verloren. Manchmal werden recht unglaubliche Schlüsse und Parallelen (zumindest für mich unglaubliche) aus und mit der Geschichte gezogen oder manchmal mir recht abstrus erscheinenden Geschichtsverläufe geschildert, vor allem bezüglich des Holocausts; dies geschah auch mit den „anderen“ Europäern, was mich besonders ärgerte. Manchmal empfiehlt es sich besser nur zuzuhören, als sich in eine sinnlose Diskussion zu stürzen, auch wenn das etwas resigniert erscheinen mag. Ach so, orientalische Unorganisiertheit und zeitweise langes Warten sollten nicht wirklich überraschend. Ich persönlich habe das aber noch als äußerst angenehm empfunden.

Schlussbemerkung:

Die von mir gemachten Angaben erheben keinen Anspruch auf völlige Korrektheit, auch wenn ich mich natürlich darum bemühe. Ich habe das weitergegeben, was ich selbst erlebt habe oder mir zugetragen wurde. Es sind demnach höchst subjektive Eindrücke. Ich fordere ausdrücklich dazu auf, sich selbst eine Meinung durch gründliche Lektüre und praktischem Erleben zu bilden.